

Das unerschrockene Wort

Laudatio für Dimitrij Muratow

und das Redaktionsteam der „Nowaja Gaseta“ am 14. Mai 2011 in Heidelberg

Friedrich Schorlemmer, Lutherstadt Wittenberg

*„Den Sklaven tropfenweise aus sich herauspressen.“
Anton Cechov*

Liebe Irina Stolyarova, lieber Dimitrij Muratow, verehrte (Ober)Bürgermeisterinnen und (Ober)Bürgermeister der Lutherstädte, meine Damen und Herren!

Sie, Dimitrij Muratow, stehen in einer großen, so beeindruckenden Tradition des Kampfes - und der Kämpfer - für das freie Wort. Es gibt nicht nur eine große Leidensgeschichte für alle, die das freie Wort sich genommen haben, sondern es ist auch eine große Mutgeschichte, die Ihr wunderbaren Russen in unterschiedlichen Regimes hinter Euch habt! Und nun auch wieder vor Euch habt. Was Thomas Mann sagte, bleibt auch uns eine Aufgabe. „...Russland und Deutschland müssen einander besser und besser kennen. Sie sollen Hand in Hand in die Zukunft gehen.“ Ich füge hinzu: Hand in Hand, der Freiheit nicht nur nachsinnen, sondern sie leben und verteidigen.

Freie Menschen nehmen sich die Freiheit des Wortes auch unter Bedingungen der Unfreiheit. Sie riskieren nicht nur etwas, sondern notfalls sogar sich selbst. Sie sind Anwälte der Wahrheit auch unter Bedingungen der ideologie- und machtgestützten Lügen. Der Mut und die Zivilcourage von Einzelnen war es, die etwas bewegt haben, eben weil sie mitten in allem Erschreckenden unerschrocken geblieben sind. Ich nenne beispielhaft Andrej Sacharow, Lew Kopelew, Alexander Askoldov, Jewgenij Jewtuschenko, Tschingis Aitmatow und Sergej Kowaljow, Anna Politkowskaja und Anastasija Baburova.

Ihre mutigen Recherchen kosteten allein fünf MitarbeiterInnen der „Novaja Gaseta“ das Leben.

Ich erinnere auch an Pasternak und Tendrjakow, an Anna Achmatowa und Marina Zwetajewa, Alexander Blok und Alexander Bek. Und natürlich an Wassilij Grossman.

Und was wäre geworden ohne den Glasnost- Eröffner Michail S. Gorbatschow?! Er musste im Juni 1988 noch das Wort ergreifen, damit Grigori Baglanow (damals Chefredakteur der Zeitschrift „Snamja“) überhaupt weiterreden konnte. Viele Genossen waren es nicht gewöhnt, dass jemand seine Meinung offen und öffentlich sagt, ohne weggeräumt zu werden. Baglanow sagte unter anderem: „Wer heute gegen Glasnost kämpft, der kämpft um seine eigene

Versklavung. Und wenn er dann etwas sagen möchte, wird ihm das Wort nicht mehr erteilt werden. Was ist denn das überhaupt für ein Sozialismus ohne Glasnost? Der Sozialismus der schweigenden Mehrheit? Und was ist, Genossen, haben wir uns denn wirklich alle schon am allerersten Tropfen der Freiheit verschluckt, dass wir vor lauter Husten nicht mehr sprechen können?“ (*Unruhe im Saal*)...

In den oberen Räumen glauben viele bis jetzt noch nicht, dass die Gesetze auch für sie Gültigkeit haben, während man unten denkt: Demokratie heißt, ich darf jetzt tun, was ich will. Freiheit kann niemals ohne Verantwortung existieren. Doch nicht nur die Funktionäre...” (*Unruhe im Saal*)

GORBATSCHOW warf noch mit der Autorität des Generalsekretärs ein: „Genossen, ich meine doch, dass wir die Meinung jedes einzelnen zu Ende anhören sollten.“

Und Baklanow fuhr fort: „Ich möchte zur zweiten Frage übergehen. Das Schicksal der in Afghanistan Gefallenen oder Vermissten ist jetzt zum Schicksal des ganzen Volkes geworden.“

Heute erscheint es geradezu undenkbar, dass Wladimir Putin sich in solche intellektuell grundsätzliche Dialoge überhaupt hineinbegeben, sie initiieren, fördern oder gar bereichern könnte oder wollte. Über seinen Tschetschenien-Krieg schon gar nicht. Die Schatten der KGB-Welt sind lang und die Mutationen vielfältig.

Jahrzehntelang hatte sich Lew Kopelew für Verfolgte eingesetzt, auch nachdem er durch Vermittlung von Heinrich Böll nach Deutschland (ent)kommen konnte. (Böll hatte in seiner Büchner-Preis-Rede gesagt: „Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage ob man die Sprache in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.“ Kopelew fügte an: „Die Waffe Wort kann auch lebensrettend sein und kann den Gegner nicht nur entwaffnen, sondern auch zum Verbündeten, zum Freund machen.“

Alexander Solschenizyn hat in seinem Roman „Der erste Kreis“ dem Leiden und der Selbstbehauptung der Intellektuellen in der Scharaschka ein beeindruckendes Zeugnis hinterlassen.

Wie gut auch, dass es die Literaturnaja Gaseta, Novi Mir und Alexander Twardowski gegeben hat...

So stehen Sie, verehrter Dimitri Muratow und Ihre ganze Zeitung in einer Tradition der Freiheitsbewegung, die das Wort als eine Waffe und nur das Wort als Waffe in die Hand nehmen, niemand das Leben nehmen wollen, doch ihr eigenes aufs Spiel setzen. Uneigennützig - als Korrektiv von Macht, die stets die Tendenz hat, sich absolut zu setzen...

Wie ermutigend, wenn Präsident Medwedjew ausgerechnet in der Nowaja Gaseta ein Interview gibt, obwohl sie so kremlkritisch ist und der Präsident dort in deutlichen Worten darauf verweist, dass „Wirtschaftswachstum kein Ersatz für Mitsprache der Bürger ist“ und

dass er so deutlich gegen die herrschende Korruption wettet. Und Sie, Herr Muratow reden nie um den heißen Brei herum, reden schnörkellos in Hauptsätzen: „Die Angst wird uns zur Gewohnheit. Angst vor Neonazis, vor Kadyrow-Handlangern, vor krenltreuen Jugendlichen, vor Sicherheitsdiensten... Die europäischen Politiker haben Angst, dass sie kein Gas bekommen. An Gas kommt man im Tausch gegen Zugeständnisse bei den Menschenrechten. Die Staatsmacht hat keine Werte außer Geld. Die Korruption ist die einzige Ideologie der sogenannten Eliten.“

Sie leiten eine kleine, mutige und qualitätvolle Zeitung. Sie begegnen permanenten Verdächtigungen. Sie lassen sich nicht *kleinkriegen*. Sie beugen sich nicht dem Druck und machen Druck für die Freiheit. Sie bewahren sich unter Schwierigkeiten Ihre Würde. Hoch-Achtung!

Ihre Zeitung lebt trotz allem weiter, weil es Leute wie Sie, Dimitrij Muratow, gibt, die trotz aller Bedrohung weiter für die Freiheit leben und ihr Leben riskieren, indem sie auch offen sagen, wer alles warum sein Leben riskiert. Sie haben die „Warnschüsse“ gehört, aber haben sich nicht mundtot machen lassen.

Eine kleine Zeitung ist zu einer großen Insel der Freiheit, des freien Wortes geworden. Wie viel Angst geht jeden Tag mit auf die Straße, in den Fahrstuhl oder steigt mit ins Auto?

Wie viel Angst verlagert sich in die Schreckensträume? Und sie beide sagten mir gestern, Sie lebten als ob es die Angst nicht gäbe – um zu leben.

Wo ein einzelner Mensch erniedrigt, beleidigt, gefoltert und zu Unrecht gefangen gehalten wird, dort wird die ganze Menschheit gefangen gehalten.

Und immer, wo einer aufsteht und NEIN sagt und für Ideale eintritt, die aus dem Geist der Menschenrechte kommen, da tut er der ganzen Menschheit Gutes.

Wer Anna Politkowskajas Buch von 2004/2005 liest, merkt von Seite zu Seite, dass sie weiß, dass ihr Leben jeden Tag zu Ende gehen kann. Und genau deshalb muss sie so viel tun... Sie wollte wissen. Genau. Dann wusste sie zu viel.

Geradezu getrieben davon, nur noch wenig Zeit für so viel Wichtiges zur Verfügung zu haben. Die nächsten Opfer wurden Natalja Estimirova und Ihr Stellvertreter. Wann sind Sie dran? Das müssen nicht nur Sie selbst besorgt fragen, sondern auch alle, die sich um Sie sorgen.

Und Sie fühlen, dass Sie es den Opfern schuldig bleiben, in der Zeitung, in der Ihre ermordeten Kollegen tätig waren, unerschrocken weiterzumachen.

Und Sie tun es. Das verdient Anerkennung. Das braucht Anerkennung. Das braucht Stärkung durch andere. Durch uns.

Den Mund aufmachen für die Stummen, die Stummgemachten und inzwischen längst Verstummten.

Den Mund aufmachen gegen das Schweigen, das Verschweigen und feiges Beschweigen. Zumal über den Krieg und die Kriege. Den Mund aufmachen gegen jene, die mit ihren Machtmitteln alles übertönen: Das Leise und Sensible, das Wahrhaftige und Verletzliche, das Nachdenkliche und Ausgegrenzte.

Den Mund aufmachen, nicht das Maul aufreißen, um zu provozieren, jemanden zu ärgern, jemandem am Zeug zu flicken. Es gibt ja schließlich auch eine durchaus problematische Lust, auf die, die im Licht der Öffentlichkeit stehen einen Schatten zu werfen, ein Gerücht zu verbreiten, einen Konflikt aufzugreifen, aber nicht, um ihn einer Lösung zuzuführen, sondern um ihn anzustacheln, um ihn dann wiederum eine Schlagzeile zu finden.

Unerschrocken das Wort ergreifen heißt, der Wahrheit die Ehre zu geben, keine Verschleierungen, keine Verdrehungen und kein Lügen zuzulassen. Das Lebenswichtige vorne anstellen, nicht die Schlagzeile. Sorgsame Recherche gehört zum Ehrenkodex einer freien Presse. Halbe Recherchen werden zu ganzen Lügen. Kritische Begleitung ist für Leute, die Macht haben (auch demokratische!) freilich nicht immer leicht. Denn manches, was da öffentlich gemacht wird, ist nicht nur nicht schmeichelhaft, sondern auch böswillig, unterstellend, konfliktaufspießend und konfliktverstärkend. Die freie Presse kann sich den Zwängen der Quoten oder ihren global agierenden Mogulen unterwerfen.

Ein gutes Verhältnis zur Presse stellt sich am besten dadurch her, dass *alle* Seiten (Machthaber, Journalisten, Leser) ein gutes Verhältnis zur Wahrheit behalten, was einschließt, dass man eine Fähigkeit zu Selbstkritik und Selbstdistanz behält, dem eigenen Urteil traut und zugleich auf kritisch-aufmerksame Ratgeber hört, statt sich mit Schmeichlern einerseits und Ausputzern andererseits zu umgeben.

Jede Macht braucht Machtkritik. Sonst verabsolutiert sie sich. Und deshalb braucht es freie Presse.

Das unerschrockene Wort sagen: *gegen* die Mehrheit, gegen die Stimmungsmache, *für* die Leidenden, die Unterdrückten, die Ausgegrenzten, für die Verleumdeten, Verachteten und Vergessenen. Das unerschrockene Wort ist das Wort der Freiheit, das Wort der Würde, das Wort der Mit-Menschlichkeit.

Wer den Mut aufbringt, gegen den Stachel zu löcken, wer Freiheitskämpfer als Kämpfer für das freie Wort ist, ist zumeist kein Rundum-Held. Er hat auch Angst. Er durchsteht auch Selbstzweifel. Und er bleibt oft, zu oft, allein. Wer unter Bedingungen lebt, unter denen das freie Wort gefürchtet wird, kann es nur selber - auf eigene Rechnung - weiter wagen, die Wahrheit zu sagen und sich damit

gegebenenfalls um Leib und Leben bringen. Oder er kann um seines eigenen (Über-)Lebens willen schweigen, umschreiben, abmildern, zwischen den Zeilen schreiben...

Jedenfalls muss jeder wissen, dass ihn niemand vor den Folgen des freien Redens bewahren kann. Helfen kann man selten von außen. Jedes Reden geht immer auf eigene Kappe, auch auf eigene Rechnung.

Da tut es aber dann besonders gut und macht auch Mut, wenn andere einen beachten, den Mut achten und auch würdigen - zum Beispiel das Mutige mit einem Preis bedenken und das eben nicht erst posthum.

Jeder Mann, jede Frau muss wohl auch wissen, wie viel er/ sie sich zumuten können. Man muss durchaus lernen zu tänzeln, listig zu sein, witzig und gewitzt zu bleiben, durchaus taktieren, statt sich in jedes bereitgestellte Schwert zu stürzen. Immer aber unter einer Bedingung: dass man nicht immer überall alles sagt, aber dass das, was man sagt, der Wahrheit entspricht.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Kurz vor der Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann musste im Oktober 1976 eine Lesereise über „Die wunderbaren Jahre“ mit dem Dichter Reiner Kunze abgesagt werden. Im Merseburger Dom las ich stattdessen u. a. diesen Auszug aus dem Nobelpreisvortrag von Albert Camus aus dem Jahre 1957:

„Heute schaffen heißt gefährlich schaffen. Jede Veröffentlichung ist eine Tat, und diese Tat setzt uns den Leidenschaften eines Jahrhunderts aus, das keine Vergebung kennt. Das Thema für den Künstler ist die von allen erlebte und erlittene Wirklichkeit ... Wenn der Künstler das Leiden und das Glück aller in die Sprache aller übersetzt, wird er von allen verstanden. Als Belohnung für eine unbedingte Treue zur Wirklichkeit wird ihm die unmittelbare Verständigung mit den Menschen geschenkt.“

Uns in der eingemauerten DDR hat eine Maxime Martin Luthers geholfen: Wer die Wahrheit sagt, darf nicht fürchten der Leib könnte Schaden nehmen oder der Brotkorb (also die äußere Lebensmöglichkeit, das nötige Geld zum Leben) könnten höher gehängt (also eingeschränkt) werden. Wer unerschrocken das Wort wagt, muss für sich selbst sagen:

Hier stehe ich. Hierfür stehe ich ein. Dafür übernehme ich die Konsequenz. Mit allen Konsequenzen.

Das geht bisweilen nicht ohne das Pathos, ja das Pathos der großen Propheten und Dichter „mit dem Atem der Freiheit“ (Schiller).

Man erhebt das Wort, das einen erhoben hat.

Man reiht sich nicht ein in die Schlage derer, die auf den Kongressen der Weißwäscher alles ausbleichen.

Das kennen Sie sicher auch, Dimitrij Muratov, dass man manchmal vor seinem eigenen Wort erschrickt, nicht nur unerschrocken ist, sondern auch selber erschrickt, dass man etwas ausspricht, was im Moment aus einem selbst herausbricht, wo man sich urplötzlich klar macht: Ja, das ist es – warum hast du es noch nicht gesagt.

So erging es 1929, zehn Jahre nach dem großen Abschlachten im Ersten Weltkrieg (in dem er selbst auch noch ein Patriot gewesen war, was ja hieß: ein begeisterter Soldat für die eigene Nation) Kurt Tucholsky.

Unter einem Pseudonym schrieb er in der *Weltbühne* eine Glosse über den „bewachten Kriegsschauplatz“: *„Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.“*

Und er zitiert einen Professor, der die Abdeckerei des Krieges „das Feld der Unehre“ genannt hatte. Er zitiert Papst Benedikt XV., der 1915 den Krieg ein entehrendes Gemetzel genannt hatte und fährt dann fort: *„Die Gendarmen aller Länder hätten und haben Deserteure niedergeschossen. Sie mordeten also, weil einer sich weigerte, weiterhin zu morden. Und sperrten den Kriegsschauplatz ab, denn Ordnung muss sein, Ruhe, Ordnung und die Zivilisation der christlichen Staaten.“* (in: „Soldaten sind Mörder – Dokumentation einer Debatte“, S. 25 ff)

Tucholsky reflektiert darüber, was der Krieg aus den Soldaten macht. Nicht bloß dann, wenn sie Leichen sind, sondern dann, wenn sie noch schießen können. Und dass es schwierig ist, Menschen, die die zum Morden abgeordnet waren, wieder ins zivile Leben zu integrieren, wie barbarisch Krieg diejenigen macht, die in beständiger Angst vorm Getötetwerden töten. Und dann gar mit Lust.

Anna Politkowskaja berichtet ungeschminkt über die zerstörerischen Verhältnisse in der russischen Armee.

Sie geht ins Einzelne und geht Einzelschicksalen nach.

Nicht nur die Wahrheit, auch das Leiden ist immer konkret.

Und sie redet uns allen ins Gewissen:

„Ich gebe zu, dass mich Depressionen befallen, wenn ich sehe, wie Europa sich Putins Russland gegenüber verhält. Es erinnert fatal an die Jahre des Kommunismus, an das altbekannte menschenverachtende Prinzip: Soll es DORT ruhig einen Eisernen Vorhang geben, soll DORT Tyrannei herrschen, solange wir uns nur heraushalten können und davon unbeschadet bleiben, solange Erdöl und Erdgas nur schön weiter zu uns fließen. Hat sich Europa etwa gegen Stalin gewandt, selbst als bekannt wurde, dass Russland dessen Terror mit Millionen Menschenleben bezahlt? Hat sich eine Welle der Empörung erhoben gegen Breshnews Regime der Stagnation, das eine ganze Generation russischer Intellektueller, die

besten Köpfe der russischen Gesellschaft, in Gefängnissen und Arbeitslagern schmachten ließ?

Jetzt ist es nicht viel anders. Europa gewährt uns das Recht, unter Putin allein vor uns hin zu sterben. Wir wollen aber nicht sterben, wir schlagen um uns, versuchen freizukommen, zu überleben, unsere neu gewonnene Demokratie zu retten."

Hochgeschätzter Dimitrij Muratov, Sie und Ihre Redaktion führen unerschrocken, aber mit täglicher gegenwärtiger Lebensbedrohung Ihr und ihr mutiges Zeugnis fort.

Das Wort gegen den Krieg muss immer ein Wort im Vorkrieg für den Frieden sein. Und das freie Wort muss immer das Wort für den Frieden sein, in dem es auch offenlegt welche Gräueltat Krieg bringt, wer die interessegeleiteten Auftraggeber, wer die Befehlsgeber, wer die Strippenzieher, wer die Opfer sind.

Erhalten wir uns unser Erschrecken über unser Reden *und* unser Schweigen, über das ganz alltägliche, das verweigerte oder das abweisende, das herzlose oder das ganz gleichgültige Wort, mit dem wir am anderen und seiner Not vorbeigehen. Ein Gedicht Bert Brechts geht mir nach, wenn ich über meine Worte nachdenke:

„Fahrend in einem bequemen Wagen“.

Fahrend in einem bequemen Wagen

Auf einer regnerischen Landstraße

Sahen wir einen zerlumpten Menschen bei Nachtanbruch

Der uns winkte, ihn mitzunehmen, sich tief verbeugend.

Wir hatten ein Dach und wir hatten Platz und wir fuhren vorüber

Und wir hörten mich sagen, mit einer grämlichen Stimme: Nein

Wir können niemand mitnehmen.

Wir waren schon weit voraus, einen Tagesmarsch vielleicht

Als ich plötzlich erschrak über diese meine Stimme

Dies mein Verhalten und diese

Ganze Welt.

Wie oft erleben wir Menschen, die immer beinahe etwas gesagt hätten. Sie reden noch immer voller Empörung über das Unerhörte, zu dem sie dann schließlich doch geschwiegen haben. Wir selbst sagen zu spät, was wir hätten sagen sollen. Also: Das rechte Wort rechtzeitig sagen!

Das unerschrockene Wort muss laut werden und sich Gehör verschaffen in den Händeln der Zeit. In der Diktatur wie in der Demokratie, indem man sich seines eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen bedient und auch seinem Herzen, seiner Mitgefühlbarkeit traut und nicht aufhört, sich zu empören, wo Unrecht geschieht.

Nie werden wir eine klare Anweisung dafür finden, wo es gilt zu schweigen und wann es wo, wie, vor wem günstig ist zu reden. Das rechte Wort zur rechten Zeit, zum richtigen Menschen im richtigen Ton zu finden, bleibt eine Aufgabe und bleibt auch immer ein Wagnis.

1939 schrieb Marina Zwetajewa ihr Gedicht
„Klage des Zorns und der Liebe“
Darin heißt es:

Ich weigre mich, zu leben
In Tollhaus, unter Vieh.
Ich weigre mich, ich heule
Mit den Wölfen nie.

Ich weigre mich, zu schwimmen
Als Hai des Lands, stromab
Den Strom gebeugter Rücken –
Ich weigre mich, lehn ab.

Marina Zwetajewa sah schließlich nur noch einen Weg für sich zu gehen - aus dem Leben zu gehen.
Wie hilfreich die Verbindung von Literatur und Journalismus, von dichterischer Wahrheit und politischem Umfeld ist, können wir in besonderer Weise bei den Russen bestaunen. Ich denk dabei auch an die kämpferische Poesie Wladimir Wysozkis und Bulat Okudschwas.

Wysozkis Stimme war von Natur aus heiser.
Doch war sie vielleicht so heiser, weil Sie ihm die Kehle zudrückten?

Mein Schicksal ist: zu reden von der Dinge Grund
zu streiten bis zur Heiserkeit, die Kehle wund
zu predigen und zu beweisen, Schaum vorm Mund:
Das ist noch nicht das wahre... Dies... und jenes... und...

Selbst wenn man Gold und Seide mir als Lohn verspricht
und selbst wenn man mit Tod mir droht: ich will es nicht!
Ich stelle mich taub auf diesem Nerv, der beinah bricht
und wird ihn anders stimmen, es ist auch ein Spiel um mich.

Hilde Domin, deren Name hier in Heidelberg nicht oft genug genannt werden kann, schrieb:

*„Am Ende ist das Wort,
immer am Ende,
das Wort.“*

Das letzte Wort hat Martin Luther. Auf dem Tragebalken der alten Universität in Wittenberg steht:
„Es liegt nichts an mir, aber Gottes Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Mut verantworten, niemand angesehen, dazu mir Gott einen fröhlichen und unerschrockenen Geist gegeben hat.“

Nehmen Sie diesen Preis für ein fröhliches und unerschrockenes Weitermachen - als Ermutigung und als Dank!

Anhang Dokumente

„Waffe Wort“, Lew Kopelew, Steidl Verlag 1991

„Der wohlverdiente, skorpionische Tod Hitlers kam für Millionen Menschen in Ost und West, in Leningrad und Dresden, in Warschau und Hamburg und an allen Fronten des schrecklichsten aller Kriege, die die Menschheitsgeschichte kennt, leider zu spät. Aber Stalin überlebte ihn um fast acht Jahre. Vom Siegesrausch geblendet und betäubt, erkannten auch viele aufrichtige Sozialisten und Kommunisten nicht, dass das „sozialistische Lager der Volksdemokratien“ weder sozialistisch noch demokratisch, sondern eine gewaltsame Erweiterung des totalitären sowjetischen Imperiums war. Stalin lebte, und deswegen mussten Hunderttausende sterben, in Straflagern – das tödliche Gulag-Spinnennetz dehnte sich bis zur Elbe aus – und auf neuen Schlachtfeldern in Griechenland, in Korea. All diese bitteren Wahrheiten erkannten wir – Kommunisten, Sympathisanten, zweifelnde und dennoch treue Mitläufer – erst nach vielen neuen grausamen Lehren: 17. Juni 1953 Berlin, November 1956 Budapest, August 1968 Prag, 1980 Afghanistan und immer wieder Polen, China, Vietnam, Kambodscha, Kuba... Allmählich musste jeder erkennen, der noch vernünftig zu denken vermochte und nackte Wahrheit von bunt maskierten Lügen unterscheiden konnte, dessen Herz nicht verschlossen für Menschenleid war, dass manche der Worte, die wir als Waffe der Wahrheit und der Menschlichkeit einsetzten, nun zu Werkzeugen der Lüge, der totalitären Unmenschlichkeit wurden. Heinrich Böll hat 1959 in einer Rede zu Recht gewarnt:

„Worte wirken, wir wissen es, haben es am eigenen Leib erfahren, Worte können Krieg vorbereiten, ihn herbeiführen, nicht immer sind es Worte, die Frieden stiften. Das Wort, dem gewissenlosen Demagogen ausgeliefert, dem puren Taktiker, dem Opportunisten, es kann zur Todesursache für Millionen werden, die meinungsbildenden Maschinen können es ausspucken wie ein Maschinengewehr seine Geschosse... Der Spruch: Wenn Worte töten könnten, ist längst aus dem Irrealis in den Indikativ geholt worden: Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.“

Dieser Mahnung Bölls möchte ich die schlichte Einsicht aus Erfahrung hinzufügen: Die Waffe Wort kann auch lebensrettend sein und kann

den Gegner nicht nur entwaffnen, sondern auch zum Verbündeten, zum Freund machen.

In den Auseinandersetzungen der Staaten, der Parteien, der größeren Menschenmengen sollte das Wort die wichtigste, die einzige Waffe bleiben. – Ein Traum? Vielleicht, aber zugleich auch die einzige Hoffnung, dass unser Planet bewohnbar bleibt.“

(a. a. O., S. 108 ff)

„Offene Worte. Sowjetunion, Sommer 1988“

19. Gesamtsowjetische Konferenz der KPdSU in Moskau

Michail Gorbatschow

„Die Perestroika dient den Interessen des Menschen, und in ihrem Mittelpunkt soll der Mensch, d. h. das Volk, stehen. Daraus ergibt sich auch die soziale Ausrichtung der Perestroika, die sich an den Menschen wendet und alle negative der Vergangenheit überwinden will, damit Selbstwertgefühl und Würde des Menschen wie sein Lebensstandard sich stetig verbessern. Darum legen wir so großen Wert auf eine möglichst weitgefaßte Demokratisierung – in Wirtschaft, Politik und im geistigen Leben, damit Möglichkeiten einer Einbindung des Menschen in alle Prozesse der Perestroika geschaffen werden, da er ja das Hauptelement dieser Entwicklung ist. Nicht Funktionäre oder irgendwelche Glieder unseres politischen Systems, so bedeutend sie auch immer sein mögen, nein, der Mensch soll die entscheidende, revolutionäre Rolle spielen.

Wir lösten eine Demokratisierungsprozeß des geistigen Lebens aus und schufen in unserem Land eine gesellschaftliche Atmosphäre, in der es möglich ist, so wie hier auf der Konferenz alle Fragen zu besprechen, die uns Sorgen bereiten, und auf die wir Antworten finden müssen. Wir haben uns eine radikale Wirtschaftreform vorgenommen, die heute nur einige Dutzend Millionen Menschen betrifft, morgen aber bereits Hunderte Millionen betreffen wird – unsere gesamte Wirtschaft, das ganze Land. Dies ist ein gigantischer und tiefgreifender Prozeß. Es wäre naiv zu glauben, dass in einem solch riesigen Land, mit den uns eigenen Problemen, solche Dinge im Handumdrehen vor sich gehen könnten. Diese Illusion müssen wir aufgeben. Wir sehen uns einer ungeheuren Arbeit gegenüber, die revolutionäre Zähigkeit fordert, denn nur wer Ausdauer zeigt, wird Sieger sein. Leider fürchten sich einige unter uns vor der derzeit vor sich gehenden Demokratisierung und der Entwicklung der öffentlichen Meinung. Sie verfallen in Panik und schreien um Hilfe. Andere wiederum sind unzufrieden, dass es keine Veränderung über Nacht, von gestern auf heute gibt und fordern schnelle Aktionen, was wieder übermäßige Hast und Gewaltaktionen bedeutet etc...

Das Leben und die Logik der Perestroika regen uns alle an, und in Verbindung mit Glasnost und der Entwicklung einer sozialistischen Meinungspolitik entfalten sich die Menschen genauso wie neue Ideen. Wir können die besten dieser Ideen auswählen, und zwar auf kollektiver Basis.“
(a. a. O., S. 290 ff)

Fjodor Morgun, Umweltminister

„Daher werden diese Dünger nicht, wie es sich gehört, auf den Boden gestreut, sondern verschwendet, regelrecht verpulvert. Aber in der Natur geht nichts verloren. Die Düngemittel werden durch die Flüsse in die Staubecken verschleppt und erscheinen dann als blaugrüne Algen und Verunreinigungen in der Wolga, im Dnjepr, im Don und in anderen Flüssen.

In unserer verantwortungsvollen und aus ökologischer Sicht besorgniserregenden Zeit ist die abwartende Haltung, in der viele verweilen, die größte Gefahr. Die Menschheit hat keine Überlebenschancen, wenn nicht der Schutz der Umwelt und die Möglichkeit, zu ihr Zugang zu finden, zum wichtigsten Element in unserer Entwicklung werden.

In der Ökologie ist die Perestroika ebenfalls nicht nur notwendig, sondern unumgänglich. Auch hier kommt sie reichlich spät. Warum ist es um die Ökologie so schlecht bestellt? Das unüberlegte Streben durch alle Fünfjahrespläne hindurch, gigantische Betriebe zu bauen, führte in vielen Regionen zur maßlosen Industriekonzentration und zu einer unzulässigen Belastung der Umwelt.“

(a. a. O., S 391)

Grigori Baklanow

„Wer heute gegen Glasnost kämpft, der kämpft um seine eigene Versklavung. Und wenn er dann etwas sagen möchte, wird ihm das Wort nicht mehr erteilt werden. Was ist denn das überhaupt für ein Sozialismus ohne Glasnost? Der Sozialismus der schweigenden Mehrheit? Und was ist, Genossen, haben wir uns denn wirklich alle schon am allerersten Tropfen der Freiheit verschluckt, dass wir vor lauter Husten nicht mehr sprechen können?“ (*Unruhe im Saal*)...

„Wir brauchen eine solide juristische Grundlage. Seien wir ehrlich – wir haben noch keine Demokratie, wir beginnen gerade erst, sie zu erlernen. In den oberen Räumen glauben viele bis jetzt noch nicht, dass die Gesetze auch für sie Gültigkeit haben, während man unten denkt: Demokratie heißt, ich darf jetzt tun, was ich will. Freiheit kann niemals ohne Verantwortung existieren. Doch nicht nur die Funktionäre...“ (*Unruhe im Saal*)

M. GORBATSCHOW: „Genossen, ich meine doch, dass wir die Meinung jedes einzelnen zu Ende anhören sollten.“

(a. a. O., S. 396)

Grigori Baklanow

„Ich möchte zur zweiten Frage übergehen. Das Schicksal der in Afghanistan Gefallenen oder Vermissten ist jetzt zum Schicksal des ganzen Volkes geworden. Die Leute schreiben uns, dass sie bereit sind, ihre letzte Habe herzugeben, um unsere Männer zu befreien. Wie sehr hat sich hier doch das öffentliche Bewusstsein gewandelt, wenn wir dagegenhalten, wie in der Vergangenheit Millionen spurlos Verschwundener auf den Feldern und in den Wäldern liegen blieben – bis heute erscheinen Schmähartikel, in denen sie geradezu als Verräter gebrandmarkt werden!“

(a. a. O., S. 397)

J. Karjakin

Offener Brief an einen Anonymus 1988

„Auf Marina Zwetajewa,, die sich in einer Weise gegen Emigrantengeheul wehrte, wie Sie, der Sie sogar am Boden Liegende verwunden, sich nicht vorstellen können:

Ich weigre mich, zu leben
im Tollhaus, unter Vieh.
Ich weigre mich, ich heule
mit den Wölfen nie.
Ich weigre mich, zu schwimmen
als Hai des Lands, stromab
den Strom gebeugter Rücken...“

(a. a. O., S. 559)

„Wysozki's Stimme war von Natur aus heiser, das ist bekannt. Doch war sie vielleicht so heiser, weil Sie ihm die Kehle zudrückten?

Mein Schicksal ist: zu reden von der Dinge Grund
zu streiten bis zur Heiserkeit, die Kehle wund
zu predigen und zu beweisen, Schaum vorm Mund:
Das ist noch nicht das wahre... Dies... und jenes... und...

Selbst wenn man Gold und Seide mir als Lohn verspricht
und selbst wenn man mit Tod mir droht: ich will es nicht!
Ich stelle mich taub auf diesem Nerv, der beinah bricht
und wird ihn anders stimmen, es ist auch ein Spiel um mich“

(a. a. O., S. 560 f)

Anhang Dokumente

„Offene Worte. Sowjetunion, Sommer 1988“

19. Gesamtsowjetische Konferenz der KPdSU in Moskau

ECO GRENO 1020

Michail Gorbatschow

„Die Perestroika dient den Interessen des Menschen, und in ihrem Mittelpunkt soll der Mensch, d. h. das Volk, stehen. Daraus ergibt sich auch die soziale Ausrichtung der Perestroika, die sich an den Menschen wendet und alle negative der Vergangenheit überwinden will, damit Selbstwertgefühl und Würde des Menschen wie sein Lebensstandard sich stetig verbessern. Darum legen wir so großen Wert auf eine möglichst weitgefaßte Demokratisierung – in Wirtschaft, Politik und im geistigen Leben, damit Möglichkeiten einer Einbindung des Menschen in alle Prozesse der Perestroika geschaffen werden, da er ja das Hauptelement dieser Entwicklung ist. Nicht Funktionäre oder irgendwelche Glieder unseres politischen Systems, so bedeutend sie auch immer sein mögen, nein, der Mensch soll die entscheidende, revolutionäre Rolle spielen.

Wir lösten eine Demokratisierungsprozeß des geistigen Lebens aus und schufen in unserem Land eine gesellschaftliche Atmosphäre, in der es möglich ist, so wie hier auf der Konferenz alle Fragen zu besprechen, die uns Sorgen bereiten, und auf die wir Antworten finden müssen. Wir haben uns eine radikale Wirtschaftreform vorgenommen, die heute nur einige Dutzend Millionen Menschen betrifft, morgen aber bereits Hunderte Millionen betreffen wird – unsere gesamte Wirtschaft, das ganze Land. Dies ist ein gigantischer und tiefgreifender Prozeß. Es wäre naiv zu glauben, dass in einem solch riesigen Land, mit den uns eigenen Problemen, solche Dinge im Handumdrehen vor sich gehen könnten. Diese Illusion müssen wir aufgeben. Wir sehen uns einer ungeheuren Arbeit gegenüber, die revolutionäre Zähigkeit fordert, denn nur wer Ausdauer zeigt, wird Sieger sein. Leider fürchten sich einige unter uns vor der derzeit vor sich gehenden Demokratisierung und der Entwicklung der öffentlichen Meinung. Sie verfallen in Panik und schreien um Hilfe. Andere wiederum sind unzufrieden, dass es keine Veränderung über Nacht, von gestern auf heute gibt und fordern schnelle Aktionen, was wieder übermäßige Hast und Gewaltaktionen bedeutet etc...

Das Leben und die **Logik der Perestroika** regen uns alle an, und in **Verbindung mit Glasnost** und der Entwicklung einer sozialistischen Meinungspolitik entfalten sich die Menschen genauso wie neue Ideen. Wir können die besten dieser Ideen auswählen, und zwar auf kollektiver Basis.“

(a. a. O., S. 290 ff)

Fjodor Morgun, Umweltminister

„Daher werden diese Dünger nicht, wie es sich gehört, auf den Boden gestreut, sondern verschwendet, regelrecht verpulvert. Aber in der Natur geht nichts verloren. Die Düngemittel werden durch die Flüsse in die Staubecken verschleppt und erscheinen dann als blaugrüne Algen und Verunreinigungen in der Wolga, im Dnjepr, im Don und in anderen Flüssen.

In unserer verantwortungsvollen und aus ökologischer Sicht besorgniserregenden Zeit ist die abwartende Haltung, in der viele verweilen, die größte Gefahr. Die Menschheit hat keine Überlebenschancen, wenn nicht der Schutz der Umwelt und die Möglichkeit, zu ihr Zugang zu finden, zum wichtigsten Element in unserer Entwicklung werden.

In der Ökologie ist die Perestroika ebenfalls nicht nur notwendig, sondern unumgänglich. Auch hier kommt sie reichlich spät. Warum ist es um die Ökologie so schlecht bestellt? Das unüberlegte Streben durch alle Fünfjahrespläne hindurch, gigantische Betriebe zu bauen, führte in vielen Regionen zur maßlosen Industriekonzentration und zu einer unzulässigen Belastung der Umwelt.“

(a. a. O., S 391)

Grigori Baklanow

„Wer heute gegen Glasnost kämpft, der kämpft um seine eigene Versklavung. Und wenn er dann etwas sagen möchte, wird ihm das Wort nicht mehr erteilt werden. *Was ist denn das überhaupt für ein Sozialismus ohne Glasnost?* Der Sozialismus der schweigenden Mehrheit? Und was ist, Genossen, haben wir uns denn wirklich alle schon am allerersten Tropfen der Freiheit verschluckt, dass wir vor lauter Husten nicht mehr sprechen können?“ (*Unruhe im Saal*)...

„Wir brauchen eine solide juristische Grundlage. Seien wir ehrlich – wir haben noch keine Demokratie, wir beginnen gerade erst, sie zu erlernen. In den oberen Räumen glauben viele bis jetzt noch nicht, dass die Gesetze auch für sie Gültigkeit haben, während man unten denkt: Demokratie heißt, ich darf jetzt tun, was ich will. Freiheit kann niemals ohne Verantwortung existieren. Doch nicht nur die Funktionäre...“ (*Unruhe im Saal*)

M. GORBATSCHOW: „Genossen, ich meine doch, dass wir die Meinung jedes einzelnen zu Ende anhören sollten.“

(a. a. O., S. 396)

Grigori Baklanow

„Ich möchte zur zweiten Frage übergehen. Das Schicksal der in Afghanistan Gefallenen oder Vermissten ist jetzt zum Schicksal des ganzen Volkes geworden. Die Leute schreiben uns, dass sie bereit sind, ihre letzte Habe herzugeben, um unsere Männer zu befreien. Wie sehr hat sich hier doch das öffentliche Bewusstsein gewandelt, wenn wir dagegenhalten, wie in der Vergangenheit Millionen spurlos

Verschwundener auf den Feldern und in den Wäldern liegen blieben – bis heute erscheinen Schmähartikel, in denen sie geradezu als Verräter gebrandmarkt werden!“
(a. a. O., S. 397)

J. Karjakin

Offener Brief an einen Anonymus 1988

„Auf Marina Zwetajewa,, die sich in einer Weise gegen Emigrantengeheul wehrte, wie Sie, der Sie sogar am Boden Liegende verwunden, sich nicht vorstellen können:

Ich weigre mich, zu leben
im Tollhaus, unter Vieh.
Ich weigre mich, ich heule
mit den Wölfen nie.
Ich weigre mich, zu schwimmen
als Hai des Lands, stromab
den Strom gebeugter Rücken...“
(a. a. O., S. 559)

„Wysozki's Stimme war von Natur aus heiser, das ist bekannt. Doch war sie vielleicht so heiser, weil Sie ihm die Kehle zudrückten?

Mein Schicksal ist: zu reden von der Dinge Grund
zu streiten bis zur Heiserkeit, die Kehle wund
zu predigen und zu beweisen, Schaum vorm Mund:
Das ist noch nicht das wahre... Dies... und jenes... und...

Selbst wenn man Gold und Seide mir als Lohn verspricht
und selbst wenn man mit Tod mir droht: ich will es nicht!
Ich stelle mich taub auf diesem Nerv, der beinah bricht
und wird ihn anders stimmen, es ist auch ein Spiel um mich“
(a. a. O., S. 560 f)